

Digital Na(t)ives

Ein Präventionsprojekt im Emsland gibt Anreiz zum Mit- und Nachmachen

Daniel Hajok / Peter Siebert / Sven Kruppik

Mit digitalen Medien, allen voran mit Internet und den mobilen Alleskönnern, haben sich nicht nur die Möglichkeiten, sondern auch die Risiken des Medienumgangs junger Menschen erweitert. Zu verweisen ist hier zum einen auf die veränderten Rollen, die Heranwachsende heute als Mediennutzer einnehmen: Als Rezipienten standardisierter Inhalte begegnen ihnen – im Netz vielfach frei zugänglich – nicht selten Gewalt, Pornografie, Extremismus und unerlaubte Werbung. Als Marktteilnehmer machen sie zuweilen unliebsame Erfahrungen mit versteckten Kosten und der Weitergabe persönlicher Daten. Als Kommunizierende sind sie im Kontakt mit anderen auch (Cyber-)Mobbing, unerwünschten Folgen des Sexting, Gruppen- und Konsumdruck ausgesetzt. Und als Akteure sind sie es manchmal selbst, die andere attackieren, sich zu freizügig präsentieren oder kein Ende finden können (vgl. Dreyer et al. 2013).

Zu verweisen ist zum anderen auf die immer früheren Zugänge: Mittlerweile haben mit 12 Jahren die mit Abstand meisten ein eigenes Smartphone (vgl. MPFS 2015a) und damit nicht nur Zugang zu allen erdenklichen Inhalten und Anwendungen, sie entziehen sich so auch immer früher einer Kontrolle von Eltern und anderen Erziehenden. Längst nutzen hierzulande bereits Kinder das Internet, Kommunikationsdienste, digitale Spiele, sogar das Fernsehen überwiegend alleine. Gerade die Handy-/Smartphonennutzung ist vergleichsweise selten elterlichen Regeln unterworfen, was Absprachen der Haupterziehenden zur Dauer und zu den genutzten Inhalten anbetrifft (vgl. MPFS 2015b). Nachfolgender Beitrag erneuert die Forderung nach mehr Schutz und zeigt am Beispiel eines groß angelegten Projektes, welches Potenzial in präventiven Maßnahmen liegt, wenn hier frühzeitig die Perspektive Heranwachsender berücksichtigt wird.¹

Prävention als besondere Herausforderung der digitalen Welt

Mit den soeben nur kurz skizzierten Veränderungen beim Medienumgang junger Menschen wird eine wesentliche Herausforderung des Kinder- und Jugendmedienschutzes offenkundig: Ein vor der eigentlichen Nutzung initiiertes vorbeugendes Schutz bleibt unerlässlich. Gemeint

sind einerseits die restriktiv-bewahrenden Instrumente, also Altersfreigaben für Filme und digitale Spiele, Sendezeitgrenzen im Fernsehen, Zugangsbeschränkungen im Internet etc. Im Sinne eines ›Fremdschutzes‹ soll hier verhindert werden, dass Kinder und Jugendliche mit Medieninhalten in Kontakt kommen, die sie in ihrer Entwicklung und Erziehung zu einer eigenverantwortlichen und gemeinschaftsfähigen Persönlichkeit beeinträchtigen oder gefährden können.

Gemeint sind andererseits aber auch die präventiv-befähigenden Maßnahmen des erzieherischen Kinder- und Jugendmedienschutzes, also die verschiedenen Möglichkeiten von Informations-, Beratungs- und Unterstützungsangeboten, die an den aktuellen Risiken des Medienumgangs junger Menschen orientiert sind, sowie – das wird in diesem Kontext gern

Dr. Daniel Hajok ist Kommunikations- und Medienwissenschaftler und Gründungsmitglied der Arbeitsgemeinschaft Kindheit, Jugend und neue Medien (AKJM).
Peter Siebert ist Polizeibeamter und als Hauptkommissar im Fachbereich Prävention »Neue Medien/Cybercrime« tätig.
Sven Kruppik ist Diplompädagoge und Jugendpfleger beim Landkreis Emsland.

vergessen – die an den Chancen orientierten Zugänge in der medienpädagogischen Praxis. Im Sinne eines ›Selbstschutzes‹ sollen Kinder und Jugendliche hier bei der Ausbildung von Kompetenzen unterstützt werden, auf deren Grundlage sie Gefahren des eigenen Medienumgangs frühzeitig erkennen und im Ideal selbst aus dem Weg gehen (vgl. Hajok 2014).

Beides, das Bewahren und das Befähigen, sind nicht nur aus dem Grundgesetz abgeleitete und in gesetzlichen Bestimmungen fixierte Ansprüche unserer Gesellschaft,² es sind auch Erwartungen, die Heranwachsende aus einem am eigenen Medienumgang orientierten Gefahrenbewusstsein heraus selbst an uns richten: Sie nehmen den Anspruch und die gesetzlichen Regelungen zwar nicht unbedingt wahr, erwarten aber von der Erwachsenengeneration und auch von den Medien, dass sie ihnen gegenüber fürsorglich sind (vgl. Hajok & Lauber 2013) und ihnen in ihren Medienumgebungen ein Mindestmaß an Schutz und Sicherheit bieten. Selbst die restriktiv-bewahrenden Instru-

mente werden daher von den Heranwachsenden nur selten generell abgelehnt, sondern vielmehr ambivalent beurteilt, wobei hier natürlich auch eine Rolle spielt, inwieweit sie bei ihrem Medienumgang selbst von den Restriktionen betroffen sind (vgl. Junge 2013).

Etwas anders sieht es hinsichtlich präventiver Maßnahmen aus. Jugendliche selbst sehen diese überwiegend positiv: Sie befürworten vor allem Informationsveranstaltungen, Vorträge und Projekte zu Onlinemedien, fordern sie sogar vehement ein, und sehen die Schule in der Pflicht und in der Lage, die Schüler sowie deren Erziehende in der Breite zu erreichen und für aktuelle Probleme beim Medienumgang zu sensibilisieren (vgl. Hajok & Lejeune 2014). Dabei ist den heutigen Jugendlichen wichtig, dass sich die präventiven Maßnahmen an ihrer Lebenswelt und ihren Interessen orientieren. Themen, die in diesem Zusammenhang hervorgehoben werden, sind Datenschutz und Cybermobbing bei der Nutzung von Facebook, WhatsApp & Co., Videos mit pornografischen und gewalthaltigen Inhalten, die im Freundeskreis geteilt werden oder auf YouTube frei zugänglich sind, die exzessive Smartphonennutzung sowie versteckte Kosten bei der Nutzung präferierter Anwendungen (vgl. Lejeune 2013).

Die hier skizzierte Perspektive Jugendlicher reiht sich ganz gut in den aktuellen Diskurs des Kinder- und Jugendmedienschutzes ein. Denn auch bei den Verantwortlichen hat sich längst die Erkenntnis durchgesetzt, dass ein wirksamer Schutz von Kindern und Jugendlichen nur noch gewährleistet werden kann, wenn restriktive und präventive Maßnahmen ineinandergreifen (vgl. Hajok & Lauber 2013). Nicht zu übersehen ist dabei, dass Prävention gerade in den Bereichen immer wichtiger wird, die sich Heranwachsende immer früher erschließen. Denn mit den einschneidenden Veränderungen in der Welt digitaler Medien haben sich nicht nur die Medienumgangsweisen junger Menschen gewandelt. Mit der markanten Entwicklung weg von der Rezeption standardisierter Angebote hin zum produktiven Austausch individualisierter, jederzeit und überall verfügbarer Inhalte drängt sich auch eine Welt digitaler Medien in den Alltag junger Menschen, in der die etablierten und in der Offlinewelt auch akzeptierten restriktiv-bewahrenden Ins-

trumente des Kinder- und Jugendmedienschutzes zunehmend an ihre Grenzen stoßen und präventiv-befähigende Maßnahmen immer wichtiger werden (vgl. Hajok 2014).

Das Projekt »Digital Na(t)ives«

Kommen wir nun zu einem in dieser Größenordnung (noch) einzigartigen Präventionsprojekt, mit dem nicht nur neue Wege des erzieherischen Kinder- und Jugendmedienschutzes beschritten werden, sondern hier in besonderem Maße auch frühzeitig die Perspektive Heranwachsender systematisch mit einbezogen wurde, um die präventiven Schutzmaßnahmen von vornherein an den Risiken des Medienumgangs ausrichten zu können, die in der Lebenswelt der Adressaten tatsächlich relevant sind. Ins Leben gerufen wurde das Projekt von der Polizeiinspektion Emsland/Grafschaft Bentheim. Die Idee hierzu kam einem Polizeihauptkommissar aus dem Fachbereich »Prävention/Neue Medien«, als er im Rahmen seiner Tätigkeit einen Vortrag an einer Haupt- und Realschule hielt und von einem 13-jährigen Mädchen angesprochen wurde, das nach ihren Worten von einem Erwachsenen »Schwanzbilder« mit anzüglichem Text zugesandt bekommen hatte.

Dass hiermit der Straftatbestand »Sexueller Missbrauch eines Kindes« erfüllt und der Sache mit polizeilichen Mitteln nachzugehen ist, war aber nur ein Ergebnis. Das andere war die mit dieser Frage geborene Idee, ein pädagogisches Projekt zu initiieren, mit dem Fragen und Probleme der Schüler aus der Region systematisch erfasst und zielgerichtet beantwortet werden können. Das ist der Ausgangspunkt des Projektes »Digital Na(t)ives«, in dem es zunächst darum ging, möglichst viele Schüler ihre Fragen zum eigenen Medienumgang entwickeln zu lassen. Ein wesentlicher Hintergrund war die Frage, ob Heranwachsende, die mit Internet und Smartphone aufwachsen, tatsächlich *Digital Natives* sind, wie Menschen mit entsprechendem Background seit Anfang der 2000er-Jahre gelabelt werden.³ Oder sind Heranwachsende nicht auch *Digital Naives*, allzu Unbekümmerte im Umgang mit digitalen Medien? Dieser Gedanke wurde zuerst an die Schulleitung und den verantwortlichen Pädagogen herangetragen. Im Weiteren wurden die Beratungslehrerin sowie die Schülervvertretung involviert. Bei allen zündete die Idee.

Den Anfang machte eine Mindmap, die – bewusst offen gehalten – mögliche Themenbereiche für einen Katalog mit konkreten Fragen aufmachte. Mit Eifer entwickelten dann rund 20 Klassen der Jahrgangsstufen 5 bis 10 Fragen zum eigenen

Medienumgang, mit dem Ziel, letztendlich anonym online am eigenen Fragenkatalog teilzunehmen und tragfähige Daten für die künftige Präventionsarbeit zu erhalten. Themen wie technische Ausstattung, Zeitverhalten, (Cyber-)Mobbing, Online-spiele, Urheberrecht, Uploads/Downloads, *WhatsApp*, aber auch Sexting, Pornografie und pädophile Täter im Netz standen bei den Schülern im Vordergrund.

Insgesamt bildeten die Schüler 130 Fragen, die dann in einem Fragebogen zusammengefasst und im Mai 2014 online gestellt wurden. 526 Schüler nahmen schließlich an dieser ersten Befragung teil. Das sehr erfolgreiche und auch durch örtliche Medienvertreter publizierte Projekt wurde ein Jahr später unter weiter federführender Begleitung durch die Prävention der Polizeiinspektion Emsland/Grafschaft Bentheim und der jetzigen Beteiligung des Landkreises Emsland rund 20 Vertretern weiterführender Schulen im Kreishaus Meppen vorgestellt, um eine landkreisweite Befragung zu realisieren. Aufgrund des enormen Zuspruchs bildete sich eine erweiterte Arbeitsgruppe mit Teilnahme von Polizei, Jugendpflegern, Pädagogen und Schulsozialarbeitern des Landkreises Emsland. Von den ursprünglich 130 Fragen der Schüler wurden jetzt 70 Fragen ausgewählt und über den Server des Landkreises Emsland ab Mai 2015 für 10 Wochen online gestellt, so dass alle interessierten, weiterführenden Schulen – wieder mit den Jahrgängen 5 bis 10 – an der Befragung teilnehmen konnten.

Die Besonderheit dieser bislang wohl größten Umfrage, bei der die zu beantwortenden Fragen aus den von den Schülern selbst als (besonders) relevant eingeschätzten Fragen ausgewählt wurden, ist auch unter methodischen Gesichtspunkten innovativ: Sowohl mit der konkreten Frageformulierung als auch den angesprochenen Dimensionen des Untersuchungsgegenstandes (aktuelle Risiken des Medienumgangs) kann eine besondere Nähe zur Lebenswelt der Befragten hergestellt werden. Oder anders: Die Schüler konnten sich und ihren Medienumgang in den Fragen wiederfinden und hatten obendrein noch die Möglichkeit, anonym auf gegebenenfalls vorhandene Probleme und negative Erfahrungen von sich (und ihren Mitschülern) hinzuweisen. »Digitaler Kummerkasten« – wenn man so will.

Um aus den Ergebnissen der Befragung später nicht nur einen generellen Handlungsbedarf für die präventive Arbeit ableiten, sondern auch am Bedarf spezifischer Zielgruppen orientierte Projekte konzipieren zu können, wurden auch unabhängige Variablen wie Alter, Geschlecht, Klassenstufe und besuchte Schule erfasst. Damit wurde schon früh-

zeitig auf die Möglichkeit eingegangen, dass spätere Präventionsprojekte bereits von vornherein auf die aktuell dringendsten Probleme und Risiken fokussiert werden, die in der jeweiligen Zielgruppe, etwa einer Jahrgangsstufe einer bestimmten Schulform, im Mittelpunkt stehen. Zudem können mit den nach einzelnen Schulen gefilterten Ergebnissen im Abgleich mit den landkreisweiten Daten schul- und schulformspezifische Problemlagen identifiziert werden, etwa zur Verbreitung von Mobbingattacken oder zum Austausch von jugendgefährdenden Inhalten.

Ergebnisse der Online-Befragung

Der große Erfolg der Onlinebefragung wird bereits mit der beeindruckenden Anzahl an Schülern deutlich, die an der Studie teilgenommen haben. Denn unterm Strich konnten die Datensätze von 5.422 Schülern aus 23 weiterführenden Schulen im Emsland ausgewertet werden.⁴ In der Gesamtschau zeigen die Ergebnisse sowohl zur Medienausstattung und zum Medienumgang als auch zu den gemachten negativen Erfahrungen und elterlichen (medien-)erzieherischen Handeln nur in wenigen Detailfragen größere Abweichungen zu den Ergebnissen anderer, für alle in Deutschland lebende Kinder und Jugendliche repräsentative Untersuchungen. Die in der Onlinebefragung aus dem von Schülern selbst erstellten Fragenkatalog ausgewählten Fragen belegen aber auch eindrucksvoll, dass hier ein aktuelles und konkretisiertes Bild zu den Umgangsweisen junger Menschen mit digitalen Medien und damit verbundene Risiken gegeben wird, dass über die Überblickdaten anderer Studien (vgl. zuletzt MPFS 2015a, 2015b) hinaus geht. Der Initiator des Digital Na(t)ives-Projektes hält für seine Arbeit im Bereich der Kriminalprävention zu (Cyber-)Mobbing und Sexting unter anderem nachfolgende Ergebnisse für beachtenswert.

Risiken des Medienumgangs junger Menschen sind aktuell vor allem an das Smartphone als multifunktionales Endgerät gebunden. Fast alle Befragten (97 %) besitzen ein eigenes Smartphone und haben in aller Regel auch eine feste Bindung zu diesem Alleskönner in der eigenen Hosentasche, mit dem sie sich regelmäßig völlig einer elterlichen Kontrolle entziehen. Gerade einmal 15 Prozent der Schüler gab in der Befragung an, nicht von den Geräten abhängig zu sein. 31 Prozent fühlen sich demgegenüber gestresst, weil hier zu viele Nachrichten ankommen. Bezogen auf *WhatsApp*, die hierzulande am häufigsten von Jugendlichen genutzte Anwendung (vgl. MPFS 2015a), zeigt sich

bei den im Emsland Befragten: Über die Hälfte (53 %) ist auch nachts online, ein nicht unerheblicher Teil (13 %) wird von eingehenden Nachrichten wach.

Entgegen der in öffentlichen ›Entrüstungsdiskursen‹ kolportierten Annahme, dass Cybermobbing ein Problem mit großem Ausmaß sei, spiegeln die vorliegenden Ergebnisse dies im Emsland nur bedingt wider. Direkt darauf angesprochen geben sehr wenige Schüler (6 %) an, Opfer von Cybermobbing geworden zu sein. Der Schwerpunkt liegt in den Klassenstufen 5 bis 7, in einem Altersspektrum also, in dem sich die Heranwachsenden ihre Medienwelten und Kommunikationsräume zunehmend selbst ausgestalten, ethisch-moralische Vorstellungen aber noch eine untergeordnete Rolle spielen (vgl. Hajok 2015). Werden alle teilnehmenden Klassen einbezogen, so ergibt dies rein rechnerisch eine Betroffenheit von ein bis zwei Schülern pro Klasse. Nach dem eigenen Umgang mit potenziellen Mobbingattacken gefragt, würde sich nur die Hälfte (50 %) zuerst an die Eltern wenden. Ein Drittel (30 %) würde zunächst mit Freunden sprechen.⁵

Alarmierend sind die Daten zu denjenigen, die in der Befragung angegeben haben, selbst schon einmal ein Mobbingopfer geworden zu sein: Die Hälfte (50 %) hat das Leiden erduldet, ohne sich jemandem anzuvertrauen. Immerhin – und das ist ein guter Ansatzpunkt für die präventive Arbeit – wären fast 70 Prozent der Mitschüler bereit, den Opfern zu helfen und aus Gerechtigkeitsempfinden Mobbing dem Lehrer mitzuteilen, um so die digitalen Attacken zu unterbinden. In diesem Kontext zeigt die Digital Na(t)ives-Umfrage auch, dass dem Klassenlehrer eine Schlüsselrolle zukommt und sich das Vertrauen der Schüler zu ihm mit zunehmender Klassenstufe weiter erhöht. In der fünften Klasse würden sich 68 Prozent an den Lehrer wenden, in der zehnten Klasse 74 Prozent. Zugleich gilt es aber die Zivilcourage derjenigen Schüler zu stärken, die sich (noch) nicht trauen, Mobbing beim Lehrer anzuzeigen (31 %), nicht zuletzt weil sie befürchten, dann selbst Opfer von Mobbing zu werden (14 %). »Es ist nicht falsch, das Richtige zu tun« – das zu vermitteln, ist der präferierte Weg, um die Schüler (weiter) zu stärken.

Wie die Ergebnisse auch zeigen, meinen drei Viertel (76 %) der Befragten, dass Cybermobber die Schule verlassen müssen. Nicht das Opfer geht, sondern der oder die Täter. Man kann hier »ein klares Rechtsbewusstsein« innerhalb der Schülerschaft erkennen. Dies stützt die Schulleitungen in der Haltung, sich gegebenenfalls auch Schulverweise vorzubehalten. An den beteiligten Schulen reagieren die Lehrer

mit abgestuften Maßnahmen auf Mobbing. Das favorisierte mildeste Mittel ist der vor der Klasse vorgelesene Entschuldigungsbrief. Es müssen klare Signale für eine geordnete, zwischenmenschliche Beziehungspflege von der Schulleitung ausgehen, um insbesondere schon in den unteren Jahrgängen Präventivcharakter für ein gedeihliches Zusammenleben in der Schule zu erhalten.

Besorgniserregend nicht zuletzt: Viele Schüler waren mit dem Lesen der Nutzungsbedingungen von *WhatsApp* überfordert. Wenn 60 Prozent der Schüler angeben, nicht zu wissen, dass die Nutzung des Dienstes erst ab 16 Jahren erlaubt ist, gilt auch hier, in der präventiven Arbeit entsprechend aufzuklären. Ein öffentlich häufig diskutierter Werteverfall bei Kindern und Jugendlichen kann mit den Ergebnissen indes nicht belegt werden. Insbesondere ist die Sozialkompetenz der Schüler eher als hoch einzuschätzen. So klären 74 Prozent der befragten Schüler einen Streit direkt und nicht über Smartphones, 82 Prozent empfinden es darüber hinaus als unhöflich, wenn das Smartphone während eines Face-to-Face-Gesprächs genutzt wird.

Kommen wir nun zu einem besonderen Problembereich: den Erfahrungen mit sexuellen Übergriffen. Direkt danach gefragt, geben 16 Prozent der Schüler an, schon mal nach Nacktbildern gefragt worden zu sein. Dabei kannten 45 Prozent der Betroffenen den Anfragenden persönlich, so dass zu vermuten ist, dass die Anfragen nicht selten auch von Freunden und Mitschülern kommen. Die anderen Angefragten kannten die Person aber nur über das Internet bzw. Smartphone. So sei es auch eine Taktik pädophiler Täter, sich über *Facebook* und andere soziale Netzwerke als Klassenkameraden auszugeben, die nur kurz an der Schule gewesen seien. Mit Hilfe von Schulwebsites, die vielfach das Lehrerkollegium mit weitergehenden Informationen abbilden, können Täter rasch an Vertrautes anknüpfen und sich so ein erstes Vertrauen erschleichen. Auch Dating-Börsen wie *Tinder*, *Lavoo* und *Badoo* schaffen die Grundlagen für solche Anfragen. Die Anzahl der Anfragen nach Nacktbildern steigt mit dem Alter der Schüler und sind vor allem an weibliche Heranwachsende adressiert. Bei den befragten Mädchen sind in Klasse 5 knapp 4 Prozent betroffen, im Jahrgang 10 bereits 40 Prozent. Jungen werden wesentlich seltener angefragt. 8 Prozent der Angefragten gaben an, sie kannten die Person über einen Onlinegame-Chat, wobei es hier keinen wesentlichen Unterschied nach Geschlechtern gibt. Gleichwohl waren Schüler der mittleren Jahrgangsstufen stärker betroffen. Weniger als 2 Prozent

der Befragten geben an, schon einmal eigene Nacktbilder über das Smartphone verschickt zu haben.

Auch wenn unklar ist, ob dies eine Reaktion auf Anfragen Unbekannter oder im Rahmen des Austausch erotischen Bildmaterials in den ersten Beziehungen Gleichaltriger geschehen ist (Sexting), liegt in der unerlaubten Weiterverbreitung solcher Aufnahmen eine besondere Gefahr.⁶ Deshalb muss Schülern in der präventiven Arbeit auch klar gemacht werden: »Versende ich ein einziges Nacktbild, bin ich erpressbar. Die Gefahr ist riesig, dann die Kontrolle zu verlieren.« Letztlich genügt ein Bild, um das Opfer damit zu erpressen, noch mehr solche Nacktbilder zu verschicken. Täter drohen bspw. damit, die Bilder an Freunde und Bekannte des Opfers in sozialen Netzwerken weiterzuleiten. Cybergrooming und Cybermobbing gehen hier Hand in Hand (vgl. Schulzki-Haddouti 2016).

Das Projekt »Digital Na(t)ives« nimmt es als gegeben hin, dass Kinder und Jugendliche ein Smartphone haben und sich wie selbstverständlich in verschiedenen *WhatsApp*- und anderen Messenger-Gruppen bewegen. Zwar gilt für *Facebook* offiziell das Mindestalter von 13 Jahren, für *WhatsApp* sogar 16, aber echte technische Zugangsbarrieren wie »Safety by Design« für eine kindersichere Umgebung existieren nicht. Wer hier einen weitergehenden Schutz für die Smartphone-nutzung seiner Kinder sucht, muss auf entsprechende, vielfach kostenpflichtige, Apps zurückgreifen. Auch stellt das Projekt gar nicht mehr die Frage, ob es für Erwachsene notwendig ist, im Rahmen der Schule oder des Sportvereins in den Gruppen zu moderieren – dies lassen sich die Kids ohnehin nicht gefallen. Daher liegt der Schwerpunkt pragmatisch auf dem Thema »Disziplin innerhalb einer Gruppe«. Präventive Arbeit heißt immer mehr, die Schüler dafür zu sensibilisieren, dass sie in den Online-Gruppen auf einen positiven Mehrwert achten und »Probleme« nicht online diskutieren, da dies nicht so einfach funktioniert (ebd.). Für die Selbstdisziplin der Gruppenuser (bspw. eine Schulklasse) ist die Erarbeitung eines »Medien-Knigge« äußerst empfehlenswert.

Bereits im Vorfeld, aber auch im Zuge des Projekts wurde ein Verhaltenskodex zur Nutzung von Handys/Smartphones favorisiert, den Schüler und Eltern jedes Jahr erneut unterschreiben sollten. Damit positioniert sich die Schule nicht nur eindeutig, sondern sensibilisiert auch für die Problemlagen. Eine klare Ansage in diesem Verhaltenskodex sollte lauten: »Es sollte selbstverständlich sein, vorher die Person um Erlaubnis zu fragen, von der

du ein Foto machen möchtest. Sendest du Fotos, die du zum Beispiel von einem Freund/einer Freundin erhalten hast, unerlaubt weiter oder stellst du diese ins Internet, könntest du eventuell rechtliche Probleme bekommen. Das Verbreiten von Inhalten wie zum Beispiel Gewaltvideos, nationalsozialistische Gedanken/Zeichen, Pornografie etc. ist tabu.«

Impulse für Prävention in den Schulen

Mit seiner umfassenden Onlinebefragung im Frühsommer 2015 bietet das Projekt drei, für die Medienpräventionsarbeit im Landkreis Emsland wichtige Ergebnisse. Erstens geben die Ergebnisse dem Landkreis Emsland die Möglichkeit, einen Blick auf die aktuellen Risiken der Onlinenutzung junger Menschen und neue Herausforderungen des Kinder- und Jugendmedienschutzes zu werfen. Zweitens gibt die Studie Anhaltspunkte für die bestehenden Medienpräventionsangebote im Landkreis und ermöglicht, deren Wirkungen und Inhalte zu prüfen. Drittens können Schulen ihr eigenes (Medien-)Präventionsangebot gezielter betrachten und individuell gestalten.

Neben den bereits beschriebenen Risiken weisen die Projektergebnisse noch auf eine weitere Problemdimension hin: der Umgang junger Menschen mit digitalen Spielen, bei dem der gesetzliche Kinder- und Jugendmedienschutz nicht mehr greift. Wie auch andere Studien belegen (vgl. z.B. BITKOM 2014, MPFS 2015a), zeigen auch die Ergebnisse der Onlinebefragung »Digital Na(t)ives«, dass die meisten Jugendlichen auch Zugang zu (besonders) gewalthaltigen Spielen haben, die aus Jugendschutzgründen nicht für ihre Altersgruppe bestimmt sind. 70 Prozent der »zockenden« Jungen unter den Befragten haben Erfahrungen mit solchen Spielen. Ein weiterer wichtiger Ansatzpunkt für Prävention ist, dass die meisten Eltern wissen, dass ihre Kinder nicht altersgerechte Spiele spielen. Grund für diese Entwicklung sind zum einen Downloadportale, wo Jugendliche sich ohne entsprechende Altersverifizierungen die Spiele einfach herunterladen können.

Beobachten lässt sich zum anderen eine fehlende Aufmerksamkeit der Eltern: Viele Anliegen und Ziele des Kinder- und Jugendmedienschutzes werden nicht beachtet oder einfach ignoriert. Aussagen wie: »Die Jugendlichen machen ja nichts – sie spielen nur am Computer, das tut keinem weh!« oder »Das sind doch nur Bilder/Filme« sind in Gesprächen mit vielen Eltern alltäglich. Mögliche Gefahren für das Wesen und die Entwicklung der Jugendlichen werden oft nicht wahrgenommen und Zusammenhänge nicht

erkannt. Abgabekontrollen der Computerspiele, wie sie im Einzelhandel stattfinden und eingehalten werden, werden von Eltern zuweilen aktiv umgangen, in dem sie das Spiel »für sich« kaufen.

Hinzu kommt, dass viele Eltern keinen Zugang zur Welt digitaler Spiele haben und sich nur selten dafür interessieren. Was das Kind spielt, wissen Eltern meistens nicht, nur dass das Kind spielt ist meist bekannt. Denn: »Wenn das Kind spielt, ist es glücklich, und ein glückliches Kind ist gut!« In diesem Bereich der Elternaufklärung, das zeigen die Ergebnisse der Onlinebefragung deutlich, muss präventiv unterstützt werden. Eltern müssen mit den Regelungen des Kinder- und Jugendmedienschutzes und für eigene Handlungsoptionen fit gemacht werden. Dieser Aufgabe stellt sich der Landkreis Emsland in den nächsten Monaten und versucht, neue adäquate Angebote für Eltern mit Hilfe von Kooperationspartnern wie der Niedersächsischen Landesmedienanstalt (NLM) und örtlichen Fachkräften der Medienprävention zu entwickeln.

Neben der Identifizierung solcher neuer Handlungsbedarfe geben die Ergebnisse der vorgestellten Onlinebefragung auch mit Blick auf die bestehenden präventiven Angebote wertvolle Hinweise, die die zukünftige Präventionsarbeit im Landkreis Emsland beeinflussen werden. Zu verweisen ist hier zunächst auf den bereits genannten »Arbeitskreis Medien«, der im Landkreis ins Leben gerufen wurde. Hier treffen sich alle lokalen Akteure der Medienprävention des Landkreises und finden eine Plattform für Austausch und Projektplanung. Vertreten sind in diesem Arbeitskreis örtliche und landkreisweite Beratungsstellen sowie die Polizeiinspektion Emsland/Grafschaft Bentheim und die NLM. Neben der Weiterentwicklung der bestehenden Angebote in der Medienpräventionslandschaft des Landkreises Emsland wird durch diesen Arbeitskreis alle drei Jahre ein Medienpräventionstag organisiert.

Im Rahmen der Vorbereitungen auf den nächsten Medienpräventionstag am 14.02. 2017 in Lingen wurden die Angebote, die sich u.a. auch über die eigene Präventionsdatenbank des Landkreises Emsland abrufen lassen, nach Zielgruppen sortiert (<http://www.emside.de/praevention>). Mit den Ergebnissen des Digital Na(t)ives-Projektes ergibt sich für einige Angebote im Landkreis eine neue Ausrichtung in den Zielgruppen. Auch zeigen die Ergebnisse der Onlinebefragung, dass einige Angebote an den spezifischen Bedürfnissen der geplanten Zielgruppe vorbeigehen, andere Themen wiederum in Zielgruppen verortet sind, in denen der Bedarf nicht (mehr) besteht.

So ist hinsichtlich der Klassenstufen 5 und 6 festzustellen, dass in diesen Altersgruppen vor allem Sozialtraining zu (Cyber-)Mobbing und einem fairen Umgang untereinander, aber Aufklärung zu Phänomenen wie Kettenbriefe anzusetzen sind. Deutlich wird hier, dass die Befragungsergebnisse nicht nur die Medienprävention einer einzelnen Schule oder im Landkreis Emsland beeinflussen, sondern auch »über den Tellerrand hinaus« gearbeitet werden muss. Denn die grundsätzliche Sozialkompetenzausbildung ist maßgeblich ein Faktor, der auch die Eskalation sozialen Konfliktverhaltens bis hin zum Cybermobbing beeinflusst.

In den Klassen 7 und 8 sollten Mediennutzungsrecht (vor allem bzgl. Up- und Downloads), die Verbreitung von Bildern und der Umgang mit der frei verfügbaren (z.B. Pornografie im Netz) oder selbst hergestellten Erotik (Sexting) im Mittelpunkt stehen. Darüber hinaus weisen die Ergebnisse der Onlinebefragung darauf hin, dass einige Angebote in den Klassen 10 sowie in Berufsschulen medienpädagogisch nicht mehr sinnvoll erscheinen und das Potential und die Arbeitskraft in andere Altersbereiche gesteckt werden sollte. Auch hier zeigt sich, wie wichtig es ist, (neue) Ziele zu finden und die bestehenden Angebote so zu gestalten, dass sie den Bedürfnissen und den Ansprüchen der Jugendlichen im Landkreis Emsland gerecht werden. Dieser Aufgabe wird der Landkreis sich mithilfe der Experten aus dem Arbeitskreis Medien in den nächsten Monaten stellen.

An den Projektergebnissen orientierter Entwurf der »Ausgangsschule«

Am Ende steht dann noch einmal der Ursprungsgedanke: Schulen sollen dabei unterstützt werden, auf der Grundlage der Ergebnisse der Onlinebefragung schulspezifische Problemlagen des Umgangs der eigenen Schüler mit digitalen Medien zu identifizieren und individuelle Problemlösungen zu finden. So hat sich die ursprünglich befragte Haupt- und Realschule im Landkreis Emsland dazu entschieden, ihr Präventionsangebot neu zu ordnen und vor allem im Hinblick auf die Bedürfnisse der Schüler im Bereich der Medien zu reagieren. Die Schule will einen Präventionsplan über alle Schulklassen hinweg aufstellen, um den Schülern in jedem Schuljahr entsprechend Förderungen zukommen zu lassen.

Die Schule plant nun in Klasse 5 neben der Auseinandersetzung »Gewalt« und »Grenzen« im Klassenverband Sozialkompetenztrainings durchzuführen. Für die Förderung von Sozialkompetenz im Bereich digitaler Medien wird auf Unter-

richtsmaterialien für die pädagogische Praxis (vgl. Schwalb 2015) zurückgegriffen und das Medienpaket »Abseits« in die Schulprävention eingeführt. Flankiert werden die Maßnahmen vom Einsatz externer Präventionskräfte, die in Unterrichtsbesuchen sozialkompetenzfördernde Angebote wie das Fairplay-Projekt (Landkreis Emsland und Psychologische Beratungsstelle Meppen) realisieren.

In Klasse 6 wird der Fokus auf sexuelle Gewalt und (Cyber-)Mobbing gelegt. Neben inhaltlichen Klärungen wird das Hauptaugenmerk auf der Verhinderung von (Cyber-)Mobbing und Stärkung von Zivilcourage liegen. Ein wichtiger externer Kooperationspartner wird hier die Polizeiinspektion Emsland/Grafschaft Bentheim sein, die nicht nur durch Unterrichtsbesuche die Thematik erarbeitet, sondern auch durch Fortbildungen und Elternabende die Kompetenzen von Erziehenden stärken wird. In Klasse 7 liegt der Schwerpunkt auf den neuen Kommunikationsdiensten, Sexting und illegalen Downloads. Als externe Behörde werden von der Polizei »Vergehen im Netz« rechtlich betrachtet und die Schüler für die Grenzen sensibilisiert. Ein weiteres Ziel der Schule wird es sein, altersentsprechend einen eigenen *WhatsApp*-Knigge für die Schüler zu entwickeln, der nicht nur im schulischen Kontext Geltung haben soll.

Fazit

Letztlich haben die Ergebnisse der Digital Na(t)ives Onlinebefragung gezeigt, dass der Umgang Heranwachsender mit digitalen Medien auch im Emsland einige Risiken offenbart, die jungen User aber durchaus verantwortungsbewusst mit diesen (neuen) Medien umgehen können. So verbreitet kaum jemand eine Nacktaufnahme von sich, viele zeigen eine hohe Sozialkompetenz und versuchen einen Streit direkt und nicht über das Smartphone zu klären. In den Angaben der Schüler über Anfragen zu Nacktbildern zeigt sich aber auch, dass der »Unbekannte« im Netz aktiv ist und Jugendliche gerade in Sozialen Netzwerken weiterhin gefährdet sind. Die meisten sexuellen Belästigungen via Internet und Smartphone kommen von Personen, die den Schülern unbekannt sind – und betreffen vor allem Mädchen. Hier muss in der Strafverfolgung nachgebessert werden.

Mit dem steigenden Stellenwert von Schule im Alltag junger Menschen kommt dieser Institution eine erhöhte erzieherische Aufgabe zu, bei der sie auch den Medienumgang von Kindern und Jugendlichen positiv beeinflussen muss. Mittels des beschriebenen Projekts wird den

Schulen im Emsland die Möglichkeit gegeben, diesem erhöhten erzieherischen Anspruch orientiert an den mediatisierten Lebenswelten Heranwachsender und aktuellen Problemlagen gerecht zu werden. Es ist der richtige Weg, dass der Landkreis Emsland entschieden hat, das Projekt »Digital Na(t)ives« fortzuführen, denn hiermit hat der Landkreis ein für alle Schulen zugängliches und probates Mittel zur Bestandsaufnahme und Evaluation in der Medienprävention gefunden.

- 1 Nach einer Einordnung in die Perspektiven des Kinder- und Jugendmedienschutzes von Daniel Hajok gibt Peter Siebert Einblick in Entstehen und Verlauf des Projektes und die aus seiner Sicht spannendsten Ergebnisse für seine präventive Arbeit zu (Cyber-)Mobbing und Sexting. Abschließend zeigt Sven Kruppik auf, welche Konsequenzen sich aus den Ergebnissen der Onlinebefragung für die schul- und klassenspezifische Arbeit im Emsland ergeben, etwa zu digitalen Spielen.
- 2 Hervorzuheben einerseits die Achtung der Menschenwürde (Art. 1 Abs. 1 GG) und das Recht eines jeden auf freie Entfaltung seiner Persönlichkeit (Art. 2 Abs. 1 GG), andererseits die den restriktiven Instrumenten zugrunde liegenden Bestimmungen des Jugendschutzgesetzes (JuSchG) und Jugendmedienschutz-Staatsvertrages (JMStV). Zu nennen noch die Regelungen des Achten Buch Sozialgesetzbuch zur Kinder- und Jugendhilfe (SGB VIII): Auch präventive Maßnahmen sind Aufgabe aller Einrichtungen der Bildung, Förderung und Erziehung (vgl. Schäfer 2014).
- 3 Marc Prensky stellte bereits vor 15 Jahren in einem englischsprachigen Fachbeitrag die *Digital Natives* den *Digital Immigrants* gegenüber, also den Menschen, die die neuen Technologien erst im Erwachsenenalter kennengelernt haben und sich erst schrittweise mit ihnen zu Recht finden (müssen) (vgl. Prensky 2001).
- 4 Mädchen und Jungen sind im Sample annähernd gleichverteilt (2.705 Schülerinnen und 2.717 Schüler). 1.943 Befragte besuchen ein Gymnasium, 1.354 eine Oberschule und 1.257 eine Realschule. Weniger vertreten sind Haupt- und Gesamtschüler (520 bzw. 277) sowie Schüler von Förderschulen (71). Mit der Beschränkung auf die Jahrgangsstufen 5 bis 10 wurden Schüler im Alter von 10 bis 19 Jahren erfasst, wobei die mit Abstand meisten zwischen 11 und 16 Jahre alt waren.
- 5 Auch dieses Ergebnis korrespondiert mit dem anderer Studien (vgl. z.B. BITKOM 2014). Offensichtlich gelingt es vielen Erziehenden nicht, die ersten Medienerfahrungen ihrer Kinder diskursiv zu begleiten und dabei eine gemeinsame Gesprächskultur zu etablieren, bei der eine kommunikative Aufarbeitung selbstverständlich ist und sich die Schützlinge später – auch bei Problemen – von selbst an sie wenden.

6 Auch wenn Sexting häufig als normabweichendes, problematisches, riskantes und auch ungesundes Verhalten gilt (»Devianz-Diskurs«), ist es hierzulande unter sexuell mündigen Minderjährigen nicht verboten und wird faktisch mit Beginn eines aktiven Sexuallebens und dem Eingehen von Beziehungen relevant (vgl. Döring 2014).

Literatur

- BITKOM (2014): Jung und vernetzt. Kinder und Jugendliche in der digitalen Gesellschaft. Berlin.
- Döring, N. (2014): Consensual sexting among adolescents: Risk prevention through abstinence education or safer sexting? In: *Cyberpsychology: Journal of Psychosocial Research on Cyberspace*, 8 (1), article 9., <http://cyberpsychology.eu/view.php?cisloclanku=2014031401&article=9>
- Dreyer, S. / Hasebrink, U. / Lampert, C. / Schröder, H.-D. (2013): Herausforderungen für den Jugendmedienschutz durch digitale Medienumgebungen. In: *Soziale Sicherheit (CHSS)*, Heft 4/2013, S. 195-199.
- Hajok, D. (2015): Medienbezogene Fähigkeiten und Vorlieben. Ein Überblick zum altersspezifischen Schutzbedarf von Kindern und Jugendlichen. In: *JMS-Report*, Jg. 38, Heft 1/2015, S. 2-8.
- Hajok, D. (2014): Veränderte Medienwelten von Kindern und Jugendlichen. Neue Herausforderungen für den Kinder- und Jugendmedienschutz. In: *BJJM-Aktuell*, Jg. 22, Heft 3, S. 3-17.
- Hajok, D. & Lauber, A. (2013): Jugendmedienschutz im Spannungsfeld unterschiedlicher Akteure und Interessen. In: *JMS-Report*, Jg. 36, Heft 2/2013, S. 2-6.
- Hajok, D. & Lejeune, R. (2014): Gefahrenbewusstsein und Perspektive Jugendlicher auf den Jugendmedienschutz in Onlinemedien. In: *JMS-Report*, Jg. 37, Heft 1/2014, S. 2-6.
- Junge, T. (2013): Jugendmedienschutz und Medienerziehung im digitalen Zeitalter. Eine explorative Studie zur Rolle der Eltern. Wiesbaden.
- MPFS – Medienpädagogischer Forschungsverbund Südwest (Hrsg.) (2015a): JIM-STUDIE 2015. Basisuntersuchung zum Medienumgang 12- bis 19-Jähriger. Stuttgart.
- MPFS – Medienpädagogischer Forschungsverbund Südwest (Hrsg.) (2015b): KIM-Studie 2014. Basisuntersuchung zum Medienumgang 6- bis 13-Jähriger in Deutschland. Stuttgart.
- Lejeune, R. (2013): Die Perspektive Jugendlicher auf Jugendmedienschutz in Online Medien. Masterarbeit. Universität Erfurt.
- Prensky, M. (2001): Digital Natives, Digital Immigrants. In: *On the Horizon*, Vol. 9 No. 5, October 2001, pp.1-6.
- Schäfer, K. (2014): Aufgaben der Kinder- und Jugendhilfe in der Medienerziehung junger Menschen. In: *Jugendhilfe*, Jg. 52, Heft 1, S. 5-15.
- Schulzki-Haddouti, C. (2016): Außer Kontrolle. Warum die Annahme von Kindern im Internet zunimmt. In: *c't*, Heft 8/2016, S. 64-67.
- Schwalb, C. (2015): Sozialkompetenz digital. So lernen Schüler/innen den verantwortungsbewussten Umgang mit Smartphone und Co. Weinheim und Basel. ◆